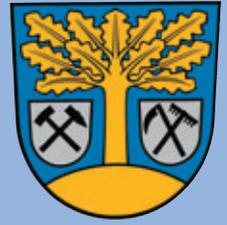


HOHNDORFER GEMEINDESPIEGEL



AMTSBLATT DER GEMEINDE HOHNDORF

Jahrgang 2021 · Nummer 5 · Freitag, 14. Mai 2021



Neuer Spielplatz am Sachsenringblick
(mehr dazu im Innenteil)

Informationen

■ Spielplatz Sachsenringblick erstrahlt in neuem Glanz

Die Spielgeräte des Spielplatzes am Sachsenringblick waren nach über 20 Jahren sowohl materiell als auch moralisch verschlissen. Der in die Jahre gekommene Spielplatz war in so schlechtem Zustand, dass dieser kaum noch besucht wurde.

Eine Erneuerung war dringend erforderlich, um den Platz wieder zu einem gern besuchten Aufenthaltsort zu gestalten. Die Projektidee war schnell gefunden. Es sollte eine Spielburg entstehen, in der die Kinder nach Herzenslust ihrer Fantasie freien Lauf lassen können.

Doch nicht nur die Spielgeräte sollten erneuert, sondern auch das Umfeld ökologisch aufgewertet werden. Mit dem Projekt stand der Gemeinde das Wohl der Kinder und deren Wunsch, Zeit miteinander zu verbringen, im Fokus.

Begonnen wurde mit den Landschaftsbauarbeiten am 24.08.2020. Mit der Maßnahme wurde der vorhandene aber mittlerweile bewachsene Weg wiederbelebt. Auf ca. 7 m des Weges integrierten wir einen Barfußpfad. Ein Teil der Rasenfläche wurde als Blumenwiese umgestaltet und daran angrenzend ist ein Insektenhotel vorgesehen. Dieses wurde bereits durch die Manufaktur der Behindertenwerkstatt der Theodor-Fliedner-Stiftung hergestellt und ist noch vom Bauhof aufzustellen.



Nachdem die Landschaftsbaufirma Müller die alte Matschstrecke zurückgebaut hatte, legten diese den gesamten Sumpfbereich neu an. Zuletzt erfolgten noch die Pflanzleistungen. Im September 2020 wurden durch den Bauhof der Gemeinde die alten Spielgeräte demontiert und deren Fundamente beseitigt. Am 09.11.2020 war es schließlich soweit und die neuen Spielgeräte wurden durch die beauftragte Firma, der Naturholz Kästner GmbH, angeliefert und im Laufe der Woche aufgestellt. Leider ließ das Wetter eine Fertigstellung der Maßnahme in 2020 nicht mehr zu. Erst im April 2021 machten die Bodenverhältnisse die erforderlichen Erdandeckungen und die Auffüllung mit neuem Fallschutzsand wieder möglich.

Aufgrund der weiter anhaltenden Corona-Pandemie, ist es uns leider momentan nicht möglich, den Spielplatz durch eine kleine Feier an die Öffentlichkeit zu über-

geben. Doch nach Fertigstellung und Öffnung des Spielplatzes wurde dieser durch die Kinder sehr gut angenommen.

Möglich gemacht hat diese Maßnahme mit Gesamtkosten von rund 68.550 € die Förderung aus dem Regionalbudget der LEADER-Aktionsgruppe für Kleinprojekte mit einem Zuschuss von rund 16.000 € für die Landschaftsbauarbeiten sowie aus der Richtlinie LEADER/2014 mit einem Zuschuss von rund 32.700 € für die Spielgeräte.

Wir hoffen, mit diesem Projekt das Bewusstsein zu wecken, dass die Natur wieder als Spielplatz wahrgenommen wird. Denn nichts schult die Sinne und den Verstand so, wie der Umgang in und mit der Natur. Weiterhin soll dieser Platz wieder als Treffpunkt für Familien dienen, denn gerade die aktuell schwierige Zeit lehrt uns, wie wichtig die zwischenmenschlichen Kontakte sind.





Informationen

■ „Hohndorf testet“ – ein Angebot für die ganze Gemeinde

Am 03. Mai 2021 eröffnete in der „Eisenbahn“ (Hauptstraße 50) unsere Corona-Teststation der Gemeinde Hohndorf und der Fliedner Stiftung. Das Angebot richtet sich an alle Hohndorfer - jeder kann sich mindestens ein Mal pro Woche auf Corona testen lassen. Dazu Herr Groschwitz, Bürgermeister der Gemeinde: „Der Erzgebirgskreis ist weiterhin ein Hotspot für die Corona-Erkrankung. Mit der Teststation haben wir die Möglichkeit, Corona-erkrankten Bürgern die Möglichkeit zu geben, selbst etwas gegen die Erkrankung zu tun, insbesondere durch die Quarantäne weitere Infektionen zu vermeiden.“

Herr Grundmann dankt im Namen der Fliedner Stiftung der Gemeinde, eine Umsetzung ohne die große Unterstützung durch die Gemeinde wäre allein nicht möglich gewesen. Seit Beginn der Teststation haben schon viele Bürger das Angebot angenommen. Die Testung erfolgt im Mundraum, auf Wunsch können die Bürger die Testung unter Anleitung sogar selbst machen, ein Abstrich im Nasen- oder Rachenraum ist nicht erforderlich. Die Teststation ist von Montag bis Freitag von 09.00 - 13.00 Uhr geöffnet (außer an Feiertagen und Brückentagen), mit einer Terminvereinbarung (01601182422) sind



auch andere Termine und Hausbesuche möglich. Der Zugang zum Testzentrum ist barrierefrei.

■ Liebe Bürgerinnen und Bürger,

Frau Dipl. med. Krischker wird im September 2021 ihre Arztpraxis schließen. Sie garantierte mit ihrem medizinischen Fachwissen eine hochwertige Betreuung und Versorgung der Hohndorfer Bevölkerung. Mir ist es ein Bedürfnis, Ihnen Frau Krischker, meinen außerordentlichen Dank für Ihren unermüdlichen und jahrelangen Einsatz als Hausärztin auszusprechen.

Zur Gemeinderatssitzung am 23. April 2021 sprach ein Bürger die Schließung der Arztpraxis von Frau Dipl. med. Krischker an. Ihn bewegte der ungeklärte Zustand einer Neubesetzung der Praxis und die damit verbundene Unsicherheit, wie die ärztliche Versorgung für die Patienten der Praxis abzuschließen ist.

Den Gemeinderat und mich als Bürgermeister beschäftigt diese Frage bereits seit 2009. Nach dem plötzlichen Tod von Dr. Dittrich war dies eine dringliche Aufgabe. Die entstandene ärztliche Versorgungssituation war bei Jubiläumsbesuchen sowie anderen Gesprächen, die ich mit den Bürgerinnen und Bürgern führte, oftmals ein großes Thema. Die angesprochenen Sorgen motivierten mich, dieses Thema zu bearbeiten.

Die verantwortliche Zuständigkeit der Ärzteversorgung liegt ganz klar bei der Kassenärztlichen Vereinigung Sachsen (KVS) Bereich Chemnitz. Hohndorf ist dem Planungsbereich Stollberg zugeordnet. (weitestgehend Altkreis Stollberg). Die Ausbildung von ärztlichem Nachwuchs liegt in der Verantwortung des Landes Sachsen. Hier gab es, seit ich mich mit dieser Thematik befasste, keine Entwicklung. Die politischen Verantwortlichen reagierten auf Impulse aus verschiedenen Richtungen gar nicht oder nur sehr zögerlich. Im Jahr 2020 installierte die Politik mit dem Studiengang „Hausärzte“ in Chemnitz in Verbindung mit

dem Klinikum Chemnitz ein innovatives Ausbildungsprogramm. Das war ein längst überfälliger, aber nach vorn gewandter Schritt. Dabei muss man wissen, dass die Arztausbildung mindestens 10 Jahre Studienzeite beansprucht.

Im Jahr 2010 galt unser Planungsbereich bei Hausärzten noch als überversorgtes Gebiet mit ca. 125% bei 82.100 Einwohnern. Der Versorgungsgrad 2020 liegt aktuell bei 74,4% bei 78.347 Einwohnern. Dies ist der schlechtere Versorgungsgrad im Bereich Chemnitz der KVS. Die Schließung der Hohndorfer Praxis und weiterer Praxen im Planungsgebiet in den Folgejahren, verschärfen die Versorgungssituation weiter, wenn die KVS nicht aktiv gegensteuert. In den vergangenen Jahren gab es stets Aktivitäten zur Verbesserung bzw. Sicherung der allgemeinmedizinischen Versorgung für Hohndorf durch den Gemeinderat und den Bürgermeister. Bis heute waren all diese Bemühungen außerordentlich erfolglos.

In viele Richtungen sind wir gemeinsam unterwegs gewesen. Einen jungen Mediziner in den ländlichen Raum zu locken, ist ein schwieriges Unterfangen. Die Möglichkeit, in einer eigenen Niederlassung zu arbeiten, ist nicht die Vorzugsvariante. In einem MVZ (medizinisches Versorgungszentrum) können Ärzte sich von Krankenhäusern bzw. Genossenschaften anstellen lassen und arbeiten in einer Praxis vor Ort. Ich habe mit jungen Medizinern Kontakt aufgenommen, um sie nach Hohndorf zu holen. Mit 5 Kliniken war ich oft im Gespräch, um ein MVZ in Hohndorf zu installieren. Über Agenturen, welche Ärzte aus dem Ausland vermitteln, gab es auch keinen Erfolg. Ich war in Leipzig an der Uni, um mit noch studierenden Ärzten ins Gespräch zu kommen. Es gab ständig Kontakt mit der Kassenärztlichen Vereini-

gung Sachsen. Die Gemeinde ist Mitglied im Netzwerk „Ärzte für Sachsen“. Oft besuchte ich Symposien und Fachtagungen zum Thema „Ärzte“. Zum Erlangen von neuen Sachständen, Entwicklungen und Kontexten war das immens hilfreich. In vielen Diskussionen im Gemeinderat haben wir gemeinsam nach gangbaren Wegen gesucht. Das Erdgeschoss in der ehemaligen Eisenbahn halten wir immer noch für eine neue Arztpraxis frei. Diese Räume würden wir nach den Vorstellungen einer Ärztin oder einem Arzt umbauen. Der Gemeinderat hat sich auch mit der Bereitstellung eines Baugrundstückes oder einer Wohnung für einen Arzt beschäftigt. Es gibt viele konkrete Maßnahmen, um die Ansiedlung einer Allgemeinmedizinerin oder eines Allgemeinmediziners zu unterstützen.

Liebe Bürgerinnen und Bürger, leider kann ich zum jetzigen Zeitpunkt keine Aussage zu einer neuen Hausarztpraxis in Hohndorf geben. Ich versichere Ihnen, dass ich mich nicht entmutigen lasse und bearbeite das Thema ernsthaft weiter.

Es grüßt Sie mit einem herzlichen Glück auf

Matthias Groschwitz
Bürgermeister

Kontakt

Kassenärztliche Vereinigung Sachsen
Bezirksgeschäftsstelle Chemnitz
Carl-Hamel-Straße 3
09116 Chemnitz
Tel.: 0371/27890
E-Mail: chemnitz@KVSachsen.de

Informationen

Fritz Ruppert schreibt dem Bürgermeister

Lieber Herr Bürger-
meister,
ich finde doof das die
Leute aus Hohndorf ihren
Müll liegen lassen. Immer
wenn ich auf dem Spiel-
platz spiele, oder auf der
Platte Scooter fahre, sehe
ich viel Müll, den ich
oft in den Müllimer
schmeiße, oder einsammele
und mit nach Hause nehme.
Es macht mich traurig, das
die Hohndorfer so mit ihrem
Ort umgehen. Ich
würnsche mir, das die Leute
ihren Müll in die
öffentlichen Müllimer
schmeißen, oder mit nach
Hause nehmen.

Liebe Grüsse
Fritz Ruppert

Dieser Brief erreichte mich vor einigen Tagen. Die Zeilen von Fritz haben mich betroffen gemacht, denn es ist wirklich nicht schön, wenn Müll achtlos in die Landschaft geworfen wird. Aber die Aktion, welche Fritz für sich selbst ins Leben gerufen hat, macht mir Mut, denn sein außerordentlicher Einsatz für die Umwelt und ein sauberes Hohndorf ist beispielgebend. Jeder ist mit dieser Aktion aufgefordert, den Müll erst gar nicht in die Landschaft zu werfen, sondern in die vielen aufgestellten Behälter zu entsorgen. Die Bauhofmitarbeiter der Gemeinde übernehmen die regelmäßige Entleerung der Mülleimer. Liebe Hohndorferinnen und Hohndorfer, lassen Sie uns doch gemeinsam an einem schönen und ordentlichen Ortsumfeld arbeiten.

Ich bedanke mich ausdrücklich für die großartige Initiative von Fritz. Einen Dankeschöntermin habe ich mit ihm schon vereinbart. Dieser wird in Abhängigkeit der Coronaregeln noch festgelegt.

Matthias Groschwitz
Bürgermeister



Unsere Babys:

Lisa und Florian Blei
haben einen kleinen Sohn namens

Collin Reiner.

Susann und Hendrik Uhle
freuen sich über ihre kleine Tochter

Mia.

Nicole Ritter und Max Vetter
haben einen kleinen Jungen, er wurde

Emil
genannt.

*Wir wünschen den jungen Familien
Gesundheit und viel Freude.*

Erstes Hohndorfer Baby 2021

...heißt Mats und ist das erste Baby von Stefanie Otto und Holger Epperlein. Wir wünschen dem jungen Elternpaar Gesundheit und viel Freude mit ihrem Familienzuwachs.

Wer hätte gedacht, dass uns die Corona-Pandemie auch im Jahr 2021 noch beschäftigt. Aus diesem Grund war und ist es unserem Bürgermeister Herrn Groschwitz leider nicht möglich, die Neugeborenen persönlich zu begrüßen. Hoffen wir, dass sich dies im Laufe des Jahres noch ändert.

Ein Rückblick auf das Jahr 2020:

Februar	- 2 Kinder
März	- 3 Kinder
April	- 2 Kinder
Juni	- 4 Kinder
August	- 2 Kinder
September	- 2 Kinder
Oktober	- 2 Kinder
Dezember	- 1 Kind

Insgesamt - 18 Kinder davon 12 Mädchen und 6 Jungen

Alle frischgebackenen Eltern durften sich, wenn auch der Glückwunsch nicht persönlich überbracht werden konnte, über einen schriftlichen Gruß und eine kleine Aufmerksamkeit freuen.





Amtliche Bekanntmachungen

■ Im Gemeinderat am 23. April 2021 beschlossen:

Beschluss-Nr. 07b/2021

Der Gemeinderat beschließt die Haushaltssatzung der Gemeinde Hohndorf für das Haushaltsjahr 2021 mit allen erforderlichen Bestandteilen.

Beschluss-Nr. 08/2021

Der Gemeinderat beschließt den Verzicht auf die Aufstellung eines Gesamtabchlusses gemäß § 88b der SächsGemO für das Haushaltsjahr 2021.

Beschluss-Nr. 09/2021

Der Gemeinderat beschließt die Umsetzung des Bauvorhabens „Brandschutztechnische Sanierung Weißes Lamm“.

Beschluss-Nr. 10/2021

Der Gemeinderat beschließt die Vergabe der Elektroplanungsleistungen für die brandschutztechnische Sanierung Weißes Lamm an das Planungsbüro M&K Elektroplanung GmbH, 09350 Lichtenstein mit voraussichtlichen Kosten von ca. 44.038,00 €.

Beschluss-Nr. 11/2021

Der Gemeinderat beschließt die Vergabe der Sanierung des Tiefbrunnens an das Unternehmen Etschel Brunnenservice GmbH, 95030 Hof mit einer geprüften Bruttoangebotssumme in Höhe von 48.453,59 € sowie die Vergabe der Bauüberwachung an das Ingenieurbüro Eckert GmbH, 09120 Chemnitz mit einem Bruttoangebotspreis in Höhe von 2.110,47 €.

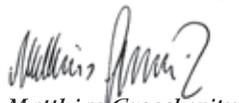
■ Gemeinderatssitzung

Die nächste öffentliche Gemeinderatssitzung mit einem anschließenden nichtöffentlichen Teil findet am

**Freitag, dem 11. Juni 2021, 18.30 Uhr,
im Saal des „Weißes Lamm“**

statt.

Die vollständige Tagesordnung entnehmen Sie bitte den örtlichen Anschlagtafeln. Wir bitten aufgrund der aktuellen Situation die Sicherheitsvorkehrungen und Schutzmaßnahmen einzuhalten.


Matthias Groschwitz
Bürgermeister



■ Gefunden

wurden im Monat April

- 1 grünes Schlüsselset mit mehreren Sicherheitsschlüsseln
- 1 Brille vor der Linden-Apotheke im Einkaufszentrum
- 1 Brille auf der Spielstraße
- 1 kleiner Schlüsselbund im Hof Poststraße 27

Die Sachen können unter vorheriger Terminabsprache unter der Telefonnummer 037298/302819 im Ordnungsamt der Gemeindeverwaltung abgeholt werden.

Schiller

Bereitschaftsdienste

■ Apotheken-Notdienstbereitschaft

Montag bis Freitag	08.00 bis 08.00 Uhr	am nächsten Tag
Samstag	08.00 bis 08.00 Uhr	am nächsten Tag
Sonntag/Feiertag	08.00 bis 08.00 Uhr	am nächsten Tag

10.-16.05.	Alte Apotheke Lugau	Tel. 037295/901344
17.05.	Neue Apo. Niederwürschnitz	Tel. 037296/6406
18.05.	Büchert Apotheke Auerbach	Tel. 03721/23072
19.05.	Park Apotheke Lugau	Tel. 037295/41626
20.05.	Uranus Apotheke Stollberg	Tel. 037296/3795
21.05.	Apotheke am Rathaus Thalheim	Tel. 03721/84394
22.05.	Aesculap-Apotheke Oelsnitz	Tel. 037298/12523
23.05.	Linden-Apotheke Hohndorf	Tel. 037204/5214
24.-30.05.	Adler Apotheke Thalheim	Tel. 03721/84194
31.05.	Linden-Apotheke Hohndorf	Tel. 037204/5214
01.06.	Neue Apo. Niederwürschnitz	Tel. 037296/6406
02.06.	Apotheke am Rathaus Thalheim	Tel. 03721/84394
03.06.	Park Apotheke Lugau	Tel. 037295/41626
04.06.	Uranus Apotheke Stollberg	Tel. 037296/3795
05.06.	Apotheke am Rathaus Thalheim	Tel. 03721/84394
06.06.	Aesculap-Apotheke Oelsnitz	Tel. 037298/12523
07.-13.06.	Bergmann Apotheke Oelsnitz	Tel. 037298/2295

Um in Notfällen sicher zu gehen, empfiehlt es sich, die angegebene Apotheke telefonisch zu kontaktieren. Auch per Telefon lassen sich Bereitschaftsapotheken ermitteln: Nach Anruf der Kurzwahl 22 8 33 von jedem Handy oder der kostenlosen Rufnummer 0800 00 22 8 33 aus dem deutschen Festnetz.

■ Ärztlicher Bereitschaftsdienst

Unter Rufnummer: 116117 oder 03741/457232

Montag, Dienstag, Donnerstag:

19.00 Uhr bis 7.00 Uhr des nächsten Tages

Mittwoch, Freitag:

14.00 Uhr bis 7.00 Uhr des nächsten Tages

Sonnabend, Sonntag, Feiertag und Brückentag:

7.00 Uhr bis 7.00 Uhr des nächsten Tages

Die Notrufnummer 112 bleibt unverändert bestehen.

■ Bereitschaftsdienst der Zahnärzte

jeweils 9.00 Uhr bis 11.00 Uhr

Die Planung des zahnärztlichen Bereitschaftsdienstes erfolgt über die Kassenzahnärztliche Vereinigung Sachsen. Unter www.zahnaerzte-in-sachsen.de finden Sie unter „Patienten“ die Rubrik „Notdienstsuche“. Dort werden Ihnen sofort, nach Eingabe Ihres Standortes, die Bereitschaftszahnärzte in Ihrer Umgebung angezeigt.

Bereitschaftsdienste

■ Havarie- und Störungsmeldungen

■ Regionaler Zweckverband Wasserversorgung Bereich Lugau-Glauchau –

Bereitschaftsdienst Trinkwasser,
Havarietelefon – 24 Stunden: 03763/405405,
www.rzv-glauchau.de

■ WAD GmbH – Havarie- und Bereitschaftsdienst

Bei Havarien und Unregelmäßigkeiten am unterirdischen öffentlichen oder privaten Abwasserkanalnetz bitten wir, unseren 24-Stunden-Bereitschaftsdienst (auch an Sonn- und Feiertagen) unter der Telefonnummer 0172/3578636 zu benachrichtigen.

■ Gas – Südsachsen Netz GmbH

Für den Fall von besonderen Ereignissen, Störungen und Gas-

gerüchen ist die Netzleitstelle rund um die Uhr unter der Rufnummer 0371/451 444 erreichbar.

■ MITNETZ STROM

Störungsrufnummer (kostenfrei)

Montag bis Sonntag 0.00-24.00 Uhr – 0800/230 50 70.

Ergänzend ist es unter www.stromausfall.de möglich, Störungen online zu melden.

Weiterhin besteht unter www.mitnetz.de/stromausfall die Möglichkeit, anhand Ihrer Postleitzahl zu prüfen, ob eine Versorgungsunterbrechung geplant ist (z. B. auf Grund von Bauarbeiten) bzw. uns aktuell eine Störung bekannt ist.

Aus den Kindertagesstätten

■ Osterferien im Hort Rappelkiste



Da dachten wir nun, die Osterferien würden wieder halbwegs normal verlaufen... tja, ein Satz mit X, das war wohl nix! Wieder hieß es Notbetreuung und so durften leider nur einige Kinder den Hort besuchen. Nichts destotrotz versuchten wir die paar Tage zu genießen. Das sonnige warme Wetter nutzten wir für einen Osterspaziergang. Ziel war der Spielplatz des Bürger- und Familienparks in Oelsnitz. Außerdem spielten die Kinder in unserem Fußballkäfig Basketball, das lief so gut, dass sogar Sandy und Bianca mitspielen wollten. Doch damit nicht genug. In den Osterferien lieferten sich die Kinder und Erzieherinnen einen enthusiastischen Malwettbewerb. Da eines schöner war als das andere, fanden alle Bilder einen Platz an unserer Magnettafel. Auch diese Ferien vergingen wie im Flug und wir freuten uns danach ALLE wiedersehen zu können.

Die Hortmädels
Sandy, Bianca, Sandra, Katja



Anzeige(n)

■ Erscheinungstermine

Hohndorfer Gemeindespiegel 2021

Redaktionsschluss	Erscheinungstermin
02.06.	11.06.
30.06.	09.07.
04.08.	13.08.
01.09.	10.09.
29.09.	08.10.
03.11.	12.11.
01.12.	10.12.

Aus den Kindertagesstätten

Wir entdecken den Frühling



Im Frühling wird es kunterbunt. Wir machen uns in der Rappelkiste für den Frühling bereit. Die Jahreszeit bringt frische Farben, den Duft von Blumen, den Duft von allem jede Menge Inspiration mit sich. Die Kinder freuen sich darauf, mehr

Zeit im Garten zu verbringen und den einen oder anderen Ausflug zu unternehmen. Die ersten Farbtupfer zeigen sich in der Natur. Frühjahrsblüher wie Tulpen, Hornveilchen, Traubenzhyazinthen und Forsythie sprießen jetzt. Solche schönen Dinge lernen wir bewusst zu sehen und zu benennen. Ein guter Grund, zusammen mit den Kindern auf Entdeckungsreise in die Natur zu gehen. Auf dem Feld hinter unserer Kita wird schon die Aussaat vorbereitet. Auch wir haben für unser Gemüsebeet schon Vorbereitungen getroffen. So wurde gesät und neugierig beobachtet wie auf dem Fensterbrett aus den Samen kleine Pflanzen wachsen. Nun warten wir schon eine Weile auf das günstige Wetter, damit die Tomaten- und Gurkenpflanzen ins Freie können. Auch die Kreativität kommt nicht zu kurz. Frühling, Ostern und Muttertag liefern allen Grund sich selbst um gebastelte Dekoration und kleine Überraschungen zu kümmern. In diesem Sinne hoffen wir, dass auch die Eltern und Kinder, die wir derzeit nicht im Kindergarten begrüßen können, diesen Frühlingszauber spüren. Wir wünschen uns, dass alle in dieser schwierigen Zeit etwas Energie und positive Stimmung zurückgewinnen können.

Erzieherin *Sindy Bertelt*
und das Team der Rappelkiste



Jetzt fängt das schöne Frühjahr an

1. Jetzt fängt das schöne Frühjahr an, und alles fängt zu blühen an auf grüner Heide und überall.

2. Es blühen Blümlein auf dem Feld, sie blühen weiß, blau, rot und gelb, es gibt nichts Schöneres auf der Welt.

3. Jetzt geh ich über Berg und Tal, da hört man schon die Nachtigall auf grüner Heide und überall.



Aus den Kindertagesstätten

Neue Ideen fürs Außengelände



Saatkörner sind viel und gern draußen. Gummistiefel (in der Krippe gibt es einen extra Ständer, im Kindergarten eine „Stiefelschleuse“) und wetterfeste Gartensachen gehören schon von klein auf zum unverzichtbaren Equipment, mit dem täglich

„Freiraum“ erobert wird. Die unterschiedlichen Bereiche unseres Außengeländes bieten hierfür viele anregende Möglichkeiten und diese werden immer wieder erweitert.

An guten Ideen mangelt es nicht und auch die gemeinsame Umsetzung gelingt meist früher oder später. Hierbei übernimmt unser langjähriger Hausmeister Andreas eine tragende Rolle und bringt dabei seine umfangreichen Fachkenntnisse und sein handwerkliches Geschick kreativ ein. Häufig werden auch das ganze Team, der Trägerverein und seine Unterstützer, die Eltern und auch die Saatkörnerchen mit einbezogen. Da lassen wir uns auch nicht von coronabedingten Hindernissen und Quarantänen unterkriegen!

So befindet sich der Krippengarten derzeit in zweckmäßiger Umgestaltung und Erweiterung. Eine Versetzung des Balancierbalkens schuf mehr Platz im Sandkasten. Kaum genutzte Holzelemente wur-

den umfunktioniert und fanden im Naturgelände in der Matschküche und der neuen Bauecke passende Verwendung. Zudem erfährt der Spielbereich für die Jüngsten eine Vergrößerung. Hierfür entstand bereits in südlicher Angrenzung aus Erdmaterial einer benachbarten Baustelle eine kleine Hügellandschaft, die demnächst mit Edelstahlrutsche und weiteren, noch in Planung befindlichen Elementen bestückt werden soll. Für die Anschaffung der Rutsche sammeln wir gerade finanzielle Mittel. Vor Weihnachten und im März erhielten wir einige private Spenden von Familien, der Elternbeirat organisierte einen Weihnachtsbasar und auch unsere derzeitige Batteriesammelaktion dient diesem Zweck.

Weiterhin wurde der Fallschutz unter dem Klettergerüst ausgetauscht und die Sandkästen in Krippe und Kindergarten mit neuem Sand befüllt. Der ausgediente Fallschutz fand als Wegematerial und Rindenmulch für den Blühhang eine nutzbringende Weiterverwendung.

Derzeitiges Highlight ist zweifellos die neue Bauecke im Naturgelände. Hierfür wurde der alte Sand genutzt und ausgediente Holzmaterialien und Ziegelsteine organisiert. Die Eltern schenkten gebrauchtes Werkzeug und Westen für die „Bauarbeiter“. „Was bauen“ als uraltes Kinderspiel erlebt nun eine Renaissance und die Kinder in der Notbetreuung haben viel Freude am Mauern und Buden bauen bei jedem Wetter. Wir hoffen sehr, dass bald alle Kinder mit bauen dürfen und dass auch das Wetter endlich schön frühlinghaft wird.

Sylvia und die Saatkörner





Schulnachrichten



Deutsch, Mathe, Selbsttest, Sachunterricht...



Tests in der Schule sind absolut nichts Neues und erfreuen sich einer mehr oder weniger breiten Akzeptanz und Selbstverständlichkeit. Getestet wird das im Unterricht erworbene und bestenfalls verinnerlichte Wissen über das Operieren mit Zahlen und Buchstaben sowie die Fähigkeit zum Lösen von Problemen – meist mathematischer Natur. Aus Sicht des Getesteten ein höchstens verschiebbares, aber letztendlich unvermeidbares Übel, aus derjeni-

gen des Lehrers ein probates Mittel festzustellen, wo beide Seiten stehen. Ja, Tests dienen zum Feststellen des gegenwärtigen Ist-Zustands und bieten damit eine Chance zum rechtzeitigen Handeln. So auch die nach Ostern angeordneten Selbsttests für Grundschülerinnen und -schüler. Hier soll zwei Mal in der Woche festgestellt werden, ob die Kinder zusammen mit ihren Mitschülerinnen und -schülern im Klassenraum lernen können oder nicht. Im letzteren Fall kann eben schnell reagiert und eine mögliche Ansteckung in der Klasse abgewendet werden.

Am Montag, den 12. April 2021 starteten wir nun mit den Selbsttests an unserer Schule vor dem Unterrichtsbeginn. Natürlich waren die Kinder und ebenso die Erwachsenen aufgeregt – das haben Tests nun mal so an sich. Was die Erzieherinnen und Lehrerinnen schon Wochen zuvor geübt hatten, stand nun bei den Kleinen an. Dabei wurden sie vom gesamten Schul- und Hortpersonal liebevoll unterstützt und angeleitet. Sie haben es, wie so Vieles in den vergangenen Monaten souverän gemeistert. Verletzt wurde niemand.

So oder so bleiben Tests im Schulalltag ein wichtiges Instrument. Es geht ganz gut mit, aber nicht ohne.

E. Gaus-Schwarzien

Bildquelle: Bilddatenbank von Klett

Terminänderung

Liebe Leser/innen, die bis zum 30. Juni festgeschriebenen Einschränkungen veranlassen uns, den Termin für die Festwoche nun doch in den September zu verschieben, da wir im Moment nicht einmal wissen, ob wir überhaupt alle Kinder im Haus haben, von Gästen ganz zu schweigen.

Die Vorbereitungen dafür sind durch die Situation ebenfalls schwieriger geworden, werden aber trotzdem im Rahmen der Möglichkeiten weiter fortgeführt.

Wir planen nun die Festwoche für das Schuljubiläum für den Zeitraum

27. September 2021 bis 1. Oktober 2021.

Wir halten die Daumen, dass es dann klappt.

Mit herzlichen Grüßen aus der Grundschule
A. Hausmann



Rätselecke

Hallo Kinder,

ein bisschen gedämpft war der Ansturm an Einsendungen. Woran das wohl liegen mag?

Diese Begriffe hatte ich gesucht:

Grube, Steinen, Abend, Taler, Lügen, Apfel

Gewonnen haben:

1. Platz	Matti und Michl Seim
2. Platz	Moritz Köhler
3. Platz	Lisa Reimann

Herzlichen Glückwunsch!

Wer, Wie, Was?

1. Er pfeift ohne Mund, läuft ohne Füße, schlägt Dir ins Gesicht, und Du siehst es nicht.
2. Eine Käsescheibe rollt am Himmel und leuchtet, dass Wiesen und Felder schimmern.
3. Am Morgen ganz früh weckt sie alle ohne Mühe. Am Abend dann ist sie nicht mehr da, sagt mir, wer das war.

Bitte sendet die Lösungen bis zum 02.06.2021 an den Rätselfuchs.

Viel Spaß!

Euer Rätselfuchs



Kirchliche Nachrichten

Herzliche Einladung zu den Gottesdiensten und Veranstaltungen der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Hohndorf

Sonntag, 16.05.2021 – Exaudi

08.45 Uhr Gottesdienst

Sonntag, 23.05.2021 – Pfingstsonntag

10.00 Uhr Gottesdienst

Montag, 24.05.2021 – Pfingstmontag

10.00 Uhr Gottesdienst mit Heiligem Abendmahl

Sonntag, 30.05.2021 – Trinitatis

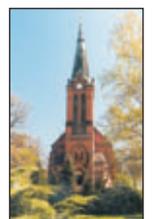
08.45 Uhr Gottesdienst

Sonntag, 06.06.2021 – 1. Sonntag nach Trinitatis

10.00 Uhr Gottesdienst, Jubelkonfirmation

Sonntag, 13.06.2021 – 2. Sonntag nach Trinitatis

10.00 Uhr Gottesdienst in Heinrichsort, Jubelkonfirmation



Beachten Sie bitte bei allen Veranstaltungen die Corona Schutzmaßnahmen und eventuelle coronabedingte Änderungen.

Kirchliche Nachrichten

Vorlesen

Was ich einst als Vater erlebt habe, wiederholt sich jetzt bei meinen Enkeln: mit erwartungsvollen Augen kommen die Kinder mit einem Buch zu mir und wollen es vorgelesen bekommen. Manchmal bringen sie ihr Lieblingsbuch, dessen Text sie schon auswendig kennen, manchmal wollen sie aber auch ein ganz neues Buch vorgelesen bekommen. Später, wenn die Kinder eigenständig lesen können, ebbt dieser Wunsch normalerweise ab. Manche Menschen aber lieben bis ins hohe Alter hinein Hörbücher. Das Hören auf eine bestimmte Geschichte bringt nicht nur eine Information, sondern setzt auch eigene Bilder und Gedanken frei.

Im Gottesdienstablauf gibt es (wenn nicht gerade coronabedingt die Gottesdienstzeit gekürzt wird) zwei Lesungen aus der Bibel, die zum Thema des jeweiligen Sonn- bzw. Feiertages passen.

Diese alljährlich wiederkehrenden Lesungen informieren über biblische Aussagen, bilden aber auch einen Impuls zum Nachdenken und Auseinandersetzen. Dabei gibt es Geschichten, die sehr bekannt sind, z.B. die Weihnachtsgeschichte: „Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging...“ und andere Bibelabschnitte, die eher unbekannt sind. Mit den biblischen Lesungen wird der Horizont der Zuhörer geweitet und kommen verschiedene Aspekte des Glaubens zum Tragen.

Zum Pfingstfest, welches wir in diesem Monat feiern, gehört unbedingt die Lesung, wie die mutlosen und resignierten Nachfolger von Jesus von Gottes Geist begeistert wurden und aus ihrer Lethargie herausgerissen wurden. Plötzlich waren sie Feuer und Flamme, überwand ihre Angst und verkündeten frei und offen ihren Glauben. Diese Begeisterung steckte an und viele öffneten sich für die Botschaft von Jesus.

Daneben werden Geschichten aus der Bibel vorgelesen, wie Menschen in alter Zeit durch Gottes Kraft aus ihrem alten Trott herausgerissen wurden und Erfahrungsberichte von Menschen, die die Kraft fanden, mit Hilfe von Gottes Heiligem Geist Schwierigkeiten zu überwinden...

Selbstverständlich kann man all diese Geschichten auch selbst in der Bibel nachlesen. Aber im Hören kommen einem Zuhörer ganz neue Impulse und Erkenntnisse. Und so entwickelt sich bei mir beim Hören der gelesenen Abschnitte der Wunsch: „O Gott, begeistere auch du mich mit deinem Heiligen Geist, damit ich aus meinem festgefahrenen Leben herauskomme und neuen Schwung bekomme!“

Viele begeisternde Erfahrungen mit dem gehörten oder gelesenen Bibelwort wünscht Ihnen

Ihr Pfarrer Andreas Merkel

Religionsgemeinschaft der Zeugen Jehovas
Garnstraße 1 | Rödlitz-Hohndorf | Telefon 0173/5734307



Zusammenkünfte/Gottesdienste der Zeugen Jehovas:

Hohndorf: Aufgrund der anhaltenden Pandemie finden bis auf Weiteres keine Gottesdienste in den Kirchengebäuden statt. Weitere Hinweise und Informationen findet man auf der Website www.jw.org

Thema: Wer hat es erfunden?

Wenn in Parks und auf unseren Wiesen tausende unterirdische Zwiebelknollen so manche Grünfläche in ein Blütenmeer verwandeln, lockt es uns nach draußen. Aber nicht nur wir erfreuen uns am Frühling, auch allerlei Insekten sind emsig in Bewegung. Eine haarige Hummel, zum Beispiel, kann rund 15 000 Pollenkörner auf einmal mitschleppen! Sie kann aber noch mehr... Dazu ein schönes Gedicht:

*Honig naschen, Nektar schlürfen,
auf jeder Blüte landen dürfen,
das ist der Hummel Tageslauf.
Doch einem Physiker fiel auf,
der Körper groß, die Flügel klein,
die Hummel fliegt, das darf nicht sein!
Doch da die Hummel das nicht weiß,
fliegt sie trotzdem mit Bienenfleiß.
Natur schafft manches noch mit List,
was offenbar nicht möglich ist!
(Gedicht: Die Hummel - von Helmut A. Pätzold)*

Die Hummel kann selbst unter extremen Wetterbedingungen ihre Flugstabilität beibehalten. Wie schafft sie das? Piloten erleben immer wieder – je kleiner das Flugzeug, desto größer die Instabilität.

Doch so eine winzige Hummel fliegt selbst bei starkem Wind mit erstaunlicher Stabilität. Bei Turbulenzen drosselt die Hummel ihre Fluggeschwindigkeit. So kann sie mehr Energie darauf verwenden ihre Flugrichtung zu korrigieren. Kommen Windböen von der Seite, hat sie auch die richtige Technik parat: Sie rollt sich im Flug auf die Seite, sodass der Wind auf die Oberseite ihres Körpers trifft. Winde, die sie vertikal erfassen, kann sie so leichter ausgleichen.

Was soll man glauben, hat sich die Fähigkeit der kleinen Hummel starken Turbulenzen zu trotzen, entwickelt oder Wer hat es erfunden?

In der Bibel finden wir die Antwort:

„Aber frag doch bitte einmal die Tiere und sie werden dich lehren, auch die Vögel des Himmels und sie werden es dir mitteilen. Oder befrage dich mit der Erde und sie wird dich lehren. Wer von ihnen allen weiß nicht, dass Jehovas (Gottes) Hand das alles erschaffen hat? In seiner Hand ist das Leben alles Lebenden.“

(nachzulesen im Bibelbuch Hiob Kapitel 12, Vers 7 bis 10)

(Quelle Text: <https://www.jw.org/de/biblische-lehren/wissenschaft/wer-hat-erfunden/flugstabilitaet-der-hummel/>)

Monatliche Radiosendungen:

Bayerischer Rundfunk (Bayern 2 "Positionen")

Datum: 16.05.2021, Zeit: 6:30-6:45 Uhr,

Thema: Geduld – ein Auslaufmodell?

Kontakt für Rückfragen: guendel.tina@gmail.com



Aus der Heimatstube



Tagebuch des Dr. med. Fritz Lommatzsch

* 19.09.1890 in Grimma † 15.01.1975 in Hohndorf

Arzt in Hohndorf 1920 bis 1973

Überreicht an die Gemeinde Hohndorf von Prof. Dr. med. Peter Karl Lommatzsch

10. Fortsetzung

Unter dem 17.12.1917 erhielt ich das Patent als Assistenzarzt. Am 15.12.1917 war der Waffenstillstand abgeschlossen worden, die Regimenter wurden in zwar noch dürftige, aber doch etwas erträglichere Ruhequartiere zurückgenommen. Die Bevölkerung hatte in Friedenszeiten wohl kaum einen Arzt zu sehen bekommen, jetzt benutzte sie die Gelegenheit, die deutschen Militärärzte in Anspruch zu nehmen. Ich sah manches, was mir in Deutschland nie vor Augen gekommen wäre, z. B. die arteriosklerotische Gangrän eines ganzen Beines bei einem Mann; der Verwesungsgeruch schlug mir schon an der Haustür entgegen. Eines Morgens erschien eine Frau mit einem Dolmetscher, bat um einen Hausbesuch und überreichte dabei eine stattliche Butterwälze. Das war bei unserer knappen fettarmen Verpflegung eine kostbare Gabe. Ich frühstückte also zuerst gut und ritt dann zu dem ziemlich entfernten einsamen Gehöft. Dort lag in der einzigen Stube in dem einzigen Bett ein sterbendes 12-jähriges Mädchen, über und über dicht bedeckt mit echten Pocken. Es war umgeben von einer Schar Kinder jeden Alters. Ich kehrte um, versorgte mir Pockenlymphe und impfte die ganze Familie. Am Schluss befahl die alte Großmutter, dass mir alle den Mantelsaum küssten. Diphtherie, Scharlach und Krätze waren die häufigsten Krankheiten.

Fast täglich konnte ich eine alte Konservendose mit in Häcksel verpackten Eiern an meine hungernde Mutter schicken, und beim Bataillonsstab machte ich mich beliebt durch Beisteuerung von Hähnchen, die ich als Honorar erhalten hatte. Die Mannschaften übten Bewegungskrieg, Angriff auf befestigte Stellungen hinter der vorausgehenden Feuerwalze der Artillerie. Am 1.2.18 wurde ich zu der Pionierkompanie 373 versetzt. Das war günstig, denn bald begann der tagelange Rückmarsch von der Front in einer Gegend, über die der Krieg mehrere Male hin und her gegangen war. Es kam vor, dass nach der Karte für den Marsch ein Tagesziel befohlen war, und bei der abendlichen Ankunft war von dem

Ort nichts vorhanden als einige kümmerliche Brandruinen. Die geschickten Pioniere wussten sich aber immer rasch zu helfen. Dazu war strenger Frost, die Pferde rutschten auf den vereisten, oft steilen Straßen aus. Als wir durch einen Ort marschierten, in dem ich einmal in Quartier gelegen hatte, brachte mir eine schreiende aufgeregte Menge eine Frau mit Unterkieferverrenkung (Maulsperre). Ohne vom Pferd zu steigen oder meine pelzgefütterten Handschuhe auszuziehen, richtete ich ihr die Verrenkung wieder ein. Glücklicherweise erreichten wir endlich unser Ziel, eine kleine Eisenbahnstation bei Lemberg. Nach einigen Tagen wurden wir verladen, und es ging zunächst nach Norden in eine vorbildliche Entlausungsanstalt; denn die das Fleckfieber - auch Hungertyphus genannt - übertragenden Kleiderläuse durften unter keinen Umständen die deutsche Grenze überschreiten. Nachts ging es durch Berlin. Es gab eine Stockung, ausgerechnet auf der Überführung Friedrichstraße blieb mein Wagen stehen, und ich konnte in das lebhaft Nachtleben auf der Friedrichstraße hinabsehen; es war geradezu ein Eindruck wie aus einer anderen Welt. Nach langer Fahrt wurden wir in der Gegend von Laon eingeladen und bezogen Quartier in einem Dorf in tiefer Etappe. Wir kamen aus tiefstem Winter in vollen Frühling. Nach kurzer Erholung von Mann und Ross begann der Marsch unter strengster Geheimhaltung entlang der dort von Ost nach West verlaufenden Front. Es durfte nur nachts marschiert werden, im Süden war der Horizont erleuchtet von den Blitzen der Abschüsse und Einschläge und den unablässig steigenden Leuchtraketen. Tagsüber durfte sich niemand auf der Straße sehen lassen. So erreichten wir den großen Wald von Gobain. Die dortige Gegend hatte eine Eigenheit, ihre Erde eignete sich zur Glasfabrikation, also vor allem zur Herstellung der vielen in Frankreich benötigten Wein- und Champagnerflaschen. Diese Erde hatte man im Untertagebau gewonnen, und so waren lange Stollen und Höhlen entstanden, in denen ganze Regimenter untergebracht werden konnten. Der Gegner kannte freilich die Lage dieser Höhlen und schoss auch wohl ge-

legentlich darauf, dann rieselte die Erde von der Decke, doch hielt sie stärkstem Kaliber stand. Außer meiner Pionierkompanie hatte ich auch noch ein bayrisches Armierungs-Bataillon ärztlich zu versorgen. Die Männer hatten schwere Holzarbeit in dem großen Wald zu verrichten, hüteten sich aber sich krank zu melden, weil Kranke kein Bier zur Verpflegung erhielten.

Die Verpflegung wurde immer geringer, auch der Soldat hungerte bei Dörrgemüse ohne Fleisch und Fett, bei Rübenbrot mit Rübenmarmelade und Rübenkaffee. Die Hungerblockade machte sich immer mehr bemerkbar, dazu kam der Mangel an Treibstoff und Bereifung. Demgegenüber landeten die Amerikaner täglich frische, wohl ausgerüstete Mannschaften und Munition in unvorstellbaren Mengen. Es war höchste Zeit, wenn die deutsche Heeresleitung noch eine Entscheidung herbeiführen wollte. Die Vorbereitungen hierzu bemerkten wir auch bei uns. Vor dem Eingang zu unserer Höhle gingen zwei von den berühmten 42 cm Mörsern in Stellung, überall standen Batterien im Wald versteckt, auch österreichische schwere Geschütze aus den Skoda-Werken. Jede Nacht rollten die schweren Munitionskolonnen über die Waldwege und brachten Granaten nach vorn in vorbereitete, getarnte Stellungen.

Der 21. März 1918 war der Beginn der großen Frühjahrsoffensive an der Westfront. Ich war tags zuvor nach vorn in eine leer stehende Baracke gezogen und gerade beim Einschlafen, da krachte es auf einmal an meine Tür, als ob jemand mit dem Knüppel mit aller Kraft dagegen schlug, dann rumpelte es über meinen Kopf hinweg. Es war das deutsche Ferngeschütz, in dessen Schussrichtung ich lag, und das zum ersten Mal seine 2 Zentner Granaten aus dem Wald Gobain auf die Festung Paris schoss. Pünktlich alle 10 Minuten wiederholte sich dies. Nach einer Weile gab es einen zweiten Krach, aber über mir, und kurz darauf stürzte ein Fliegerleutnant aufgereggt herein und fragte: „Wo bin ich? Hinter der deutschen Front? Ich komme von Paris, bin in das Abwehrfeuer gekommen, habe einen Propeller verloren, und der andere hat mich immer nach Süden gezogen. Jetzt hat auch er

ausgesetzt, und ich sitze in dem Baum über ihnen. Mein Feldwebel ist eingeklemmt und verletzt. Ich muss sofort mit der obersten Heeresleitung telefonieren“. Mit Hilfe unserer Mannschaften und der 5-köpfigen Besatzung gelang es, den eingeklemmten und schwer verletzten Mann hoch oben in einer Buche aus den Trümmern des Flugzeugs zu befreien und abzuseilen, auch der Leutnant bekam sein dringendes Telefongespräch. Ich bezog danach den mir vom Divisionsarzt zugewiesenen Gefechtsstand, brauchte aber nicht einzugreifen; unser Angriff an diesem Tag war so überraschend für den Gegner gekommen, dass es hier ganz ohne eigene Verluste abgegangen war. Dagegen waren beim Infanterieregiment 473 der Bataillonsarzt des II. Bataillons und ein Feldunterarzt verwundet worden und schieden aus. Das Regiment hatte also statt 6 Ärzte nur noch 2, den Regimentsarzt Geyer und einen Bataillonsarzt. Der Divisionsarzt ernannte mich daraufhin zunächst stellvertretend aber nach einigen Tagen ganz zum Bataillonsarzt II./473. Diese Stellung habe ich auch bis Kriegsende beibehalten, soweit ich nicht stellvertretender Regimentsarzt war; ich trat also zu meinem ehemaligen Regiment zurück, meldete mich am gleichen Tag, dem 22.3.18, beim Regimentsarzt, erhielt zu meinem Sanitätspersonal noch die gesamte Regimentskapelle unterstellt, deren Mitglieder freilich noch gar nicht als Krankenträger ausgebildet waren.

Der Division war für die nächsten Tage eine schwere Gefechtsaufgabe zuerteilt worden. Es sollten im feindlichen Feuer zunächst zwei Wasserläufe, die Ailette und der Aisne-Kanal mit ihren sumpfigen Ufern überquert und danach der dicht dahinter liegende „Kanonenberg“ genommen werden, dessen steile Hänge zu festen Verteidigungsstellen von den Franzosen ausgebaut worden waren. Dazu war eine gründliche Artillerievorbereitung nötig. Unser Wald wimmelte denn auch geradezu von Artillerie. Sie sollte in der Nacht in unsichtbar markierte Stellungen einrücken, die Munition lag getarnt bereit. Nach Einbruch der Dunkelheit ging auch ich mit meinem Trupp in die noch unbekannte Stellung vor und meldete mich bei meinem Kompanieführer. Der zeigte den für mich bestimmten größeren Unterstand in einer vorspringenden Waldecke und bemerkte dazu: „Allerdings hat sich der Gegner heute auf diese Ecke eingeschossen“. Das war nicht gerade tröstlich. Am nächsten Morgen, dem 23.3.18, zwei Uhr, brach schlagartig unser Trommelfeuer los mit unheimlicher Wucht, der Kanonenberg glich einem Feuer speienden Vulkan. Leider war die Batterie, die sich auf unsere Waldecke eingeschossen hatte, nicht erkannt worden, sie antwortete Schuss auf Schuss und die französische Artillerie schoss gut und genau.

Punkt 4 Uhr wurde das Artilleriefeuer weiter nach hinten verlegt, alle Maschinengewehre rasten los und feuerten auf die Dammkrone des Aisne-Kanals, und unter diesem Eisenhagel legten unsere Pioniere bereitliegende schwimmende Laufstege über den Kanal. Ohne große Verluste liefen unsere Sturmtrupps darüber, und als ich mit den Krankenträgern im Laufschrift folgte, waren die Pioniere schon dabei, eine Brücke zu schlagen. Beim Weitermarsch kamen wir auf einen schönen Waldweg, an einer Gabelung ließ ich meine Kolonne halten und ging allein weiter, um zunächst einmal zu erkunden, da plötzlich, um eine Ecke bieugend, marschierte mir eine größere geschlossene Abteilung Franzosen entgegen. Ich sprang hinter einen dicken Baum, so rasch wollte ich nicht wieder in französische Kriegsgefangenschaft geraten, da zeigte es sich, dass es ein großer Trupp Gefangener war, denen am Schluss ganz gemütlich 2 deutsche Infanteristen folgten. Verwundete kamen, Deutsche und Franzosen, sie wurden versorgt und weiter geschickt. An den Stamm einer Buche gelehnt saß ein Franzose, bemühte sich, sein Knie zu verbinden. Ich trat hinzu, kam zu spät, er war soeben aus der Knieschlagader verblutet. Wir kamen an einem Gehöft vorbei. Im Vorgarten standen zwei hochrädige Langrohrgeschütze, die Bedienungsmannschaft hatte sie verlassen, doch vorher die Rohre gesprengt. Wahrscheinlich waren es die zwei, die uns früh zwischen 2 und 4 Uhr so elend zugesetzt hatten.

Der weitere Vormarsch führte uns an eine schön gelegene Waldwiese mit vielen gut ausgebauten Unterständen. Es war offenbar eine französische Reservestellung gewesen. Hier hatten die Franzosen nochmals Widerstand geleistet, es lagen viele Tote und Verwundete da, und bald wurden auch noch von allen Seiten Verwundete herbei getragen. Sie wurden versorgt und in den Unterständen gelagert. Ich schickte eine Meldung mit Lageskizze an den Regimentsarzt nach hinten, bat den Abtransport der Verwundeten zu veranlassen und beorderte den Sanitätswagen des Bataillons her, denn unser Vorrat an Verbandsmitteln drohte zu Ende zu gehen. Gegen Abend war meine blutige Arbeit getan, ich erfuhr, dass der Bataillonsstab III./473 seinen Gefechtsstand in einem Schlösschen auf einer nahen Anhöhe bezogen hatte. Ich ging hin und überquerte dabei die schnurgerade von Nord nach Süd führende Chaussee nach Soissons. Mitten auf der Straße lagen zwei gefallene Reiter, ein Artillerieleutnant und sein Trompeter, Mann und Pferd waren offenbar soeben von einer Granate zerrissen worden. Beim Näherkommen erkannte ich mit Bewegung den jungen Dresdner, mit dem ich im letzten Mai die fröhliche Heimreise von der Ostfront nach Leipzig gemacht habe. Ich meldete mich

bei Major Lengnik. Er und alle Offiziere des Stabes begrüßten freudig meine Rückkehr zum Regiment, es war doch zwischen uns im letzten Jahr an der Ostfront eine gute Kameradschaft entstanden. Unterdessen hatten die Fernsprecher schon die Verbindung mit dem Regimentsstab fertig gestellt und nahmen den Regimentsbefehl für den nächsten Tag auf. Zu unserer Überraschung musste das Regiment eine Schwenkung um 90 Grad gemacht haben, der Angriff ging nicht mehr in südlicher, sondern in rein westlicher Richtung weiter. Dabei wurde auch der letzte Heeresbericht durchgegeben. Die gut vorbereitete Offensive hatte glänzende Erfolge ergeben. Die Engländer hatten nicht nur das ganze Gelände verloren, das sie unter schweren Verlusten in der Sommeschlacht erobert hatten, sondern die deutschen Angriffstruppen waren weit darüber hinaus vorgestoßen, Bapaume, Peronne waren genommen, 90 000 Engländer waren gefangen, ihre blutigen Verluste waren noch höher.

Unsere durch den Erfolg dieses Tages schon gehobene Stimmung stieg noch höher. Wir wussten ja noch nicht, dass es uns im Gegensatz zum Gegner fast völlig an Kraftwagen, Treibstoff und Bereifung fehlte, um diese taktischen Erfolge zu entscheidenden strategischen zu machen. Trotz enormer Marschleistungen der Infanterie, war die deutsche Armee für eine moderne Kriegsführung einfach zu schwerfällig und unbeweglich geworden. Erst nach Kriegsende haben wir erfahren, wie verzweifelt die Stimmung bei der englischen Führung in diesen Tagen war. In gehobener Stimmung kehrte ich zu meinem Verbandsplatz zurück, fiel aber dort in einen tiefen Schlaf der Erschöpfung. Darin weckte mich auch nicht das Störfeuer der Franzosen, womit sie in der Nacht aus weit tragenden Geschützen die ihnen ja gut bekannten wichtigsten Punkte unseres Anmarschweges belegten.

Im Morgenrauen des nächsten Tages, dem 24.3.18, traf wie befohlen unser Sanitätswagen ein mit den versprengten Teilen der Regimentsmusik, ich machte die Verwundeten transportfähig; wie ich später erfuhr, sind sie auch tatsächlich kurz darauf mit Krankenkraftwagen von der Sanitätskompanie in das nächste Feldlazarett gebracht worden. Während dieser Arbeit wurden 2 von den Franzosen erbeutete Fahrbaren schwer beladen vorübergeführt. Unter den Zeltbahnen lagen die Leichen von Major Lengnik, seinem Adjutanten, Ordonanzoffizier, 3 Burschen und zwei Meldern. Der Volltreffer einer einzigen schweren Granate hatte gestern Abend, kurz nach meinem Abschied alle 8 zerrissen. Die Krankenträger wollten die Zeltplanen zurückschlagen, ich lehnte ab, ich brauchte meine Nerven an diesem Tag noch weiterhin. Durch angebaute Getreidefelder folgte





das Regiment breit ausgeschwärmt dem zurückweichenden Gegner, ich führte meinen Trupp möglichst gedeckt nach. In einer großen zur Verteidigung hergerichteten Ferme leisteten die Franzosen plötzlich Widerstand mit versteckten Maschinengewehren, es gab Verluste, der Vormarsch stockte bis die Artillerieunterstützung eintraf. Ich eröffnete sofort in einem kleinen Gehöft einen Truppenverbandsplatz, denn es gab viele Verwundete. Nach ihrer Versorgung ging es flott weiter, dem Regiment nach, über ein Flüsschen auf einer schmalen Steinbrücke als einzigem Übergang, durch eine Waldschlucht. Hier befand sich ein verlassenes Barackenlager. Ich belegte es sogleich als Verbandsplatz, ging die Schlucht hinauf bis zu einer Höhe, die eine gute Aussicht auf das Gelände bot. Eine Batterie unserer Feldartillerie ging neben mir in Stellung, und ich konnte beobachten, wie sie eine größere französische Abteilung, die auf der Straße nach Noyon abmarschierte, in direktem Schuss unter Feuer nahm. Als ich mich beim Regimentskommandeur melden wollte, kam dieser gerade in starker Erregung und über und über mit Lehm spritzern bedeckt, in seinen Gefechtsstand zurück. Er hatte soeben einen guten Freund, den Bataillonskommandeur des I. Bataillons aufgesucht, und dabei war dieser durch eine einschlagende Granate getötet worden. Die große Offensive erstarrte jetzt bei uns zum Stellungskrieg, durch die rege Tätigkeit der französischen Artillerie gab es aber dauernd Verluste und die Nerven der Truppe wurden zermürbt, die wochenlang ohne Ablösung in der schlecht ausgebauten Stellung liegen musste. Selbst wir in unserem Waldlager wurden jede Nacht beunruhigt. Am 25.5.18 erhielt ich das Ritterkreuz mit Schwertern des Albrechtsordens.

Ende Mai wurde die Offensive nach Süden ausgedehnt, am 29.5.18 Soissons genommen, am 30.5.18 die schon 1914 uns zum Verhängnis gewordene Marne bei Chateau-Thierry erreicht. Die neu erreichte Front zwischen Aisne und Marne sollte nun von

unserem Regiment besetzt werden. Die Verschiebung wurde unter größter Geheimhaltung durchgeführt. Kein Mensch von uns wusste, wohin es ging. In stockdunkler Nacht marschierten wir dicht hinter der Front nach Süden, westlich von Soissons über die Aisne und beim ersten Morgengrauen in die neue Stellung. Sie war schon nach der neuesten Taktik angelegt, kein geschlossener, dicht besetzter Schützengraben, sondern hinter einem verdrahteten Vorfeld gut versteckte M.-G.- und Schützennester. Auf diese Weise sollten die schweren Verluste bei einem gegnerischen Angriff vermieden werden, doch stellte diese Anordnung auch hohe Anforderungen an Entschlossenheit und Selbständigkeit jedes einzelnen Mannes. Die Gegend war eine sehr reizvolle, bewaldete Hügellandschaft, wohl ein Ausflugsort von Soissons oder Paris, mit vielen hübschen Aussichtspunkten - militärisch gesprochen Beobachtungsstellen. Der rechte Flügel unseres, des II. Bataillons, stieß an die tief eingeschnittene, windungsreiche, unter hohen Bäumen einherfließende Aisne, dort wo Eisenbahn und Straße Soissons - Compiègne sich kreuzen. „Compiègne 30 km“ stand am Wegweiser. Im Wald von Compiègne war Fochs Hauptquartier mit dem historischen Eisenbahnwagen, den Hitler 1940 nach Berlin gebracht hatte und der 1945 von den Franzosen zurückgeholt wurde. Zwei Maschinengewehre und ein Mann mit einer Panzerbüchse sicherten die gefährliche Stelle. Im Übrigen ging es anfangs recht friedlich zu, z. B. lag zwischen beiden Stellungen eine Baracke. Dorthin schlichen sich nachts unsere Leute und holten sich aus den großen Vorräten amerikanische Esskonserven und vor allem besonders schöne Wolldecken. Nun war aber die Baracke offenbar Isolierstation eines Lazarett gewesen, und mit den Decken wanderte auch die „spanische Grippe“ über die Schützengräben und brach bald darauf bei uns in verheerender Weise aus.

In unserem Abschnitt befanden sich auch zwei der bekannten Höhlen, in der einen

richtete der Bataillonskommandeur seinen Gefechtsstand ein, in der Anderen ich meinen Verbandsplatz. Außerdem zog bei mir noch ein Abhörtrupp der Division ein; es waren intelligente französisch sprechende Studenten, die dauernd mit ihren Apparaten Meldungen und Befehle der Franzosen auffingen und an die Division weitergaben. Man merkte bald, dass der Franzose einen Gegenstoß plante. Außerdem bestand noch eine Blinklichtverbindung mit der Division.

Nicht vergessen möchte ich aber unseren braven Meldehund, den wir bekommen hatten. Die Erfahrung hatte gelehrt, dass bei Beginn des Trommelfeuers die Telefonleitungen schnell zerstört waren, die Meldegänger kamen trotz hoher Verluste nicht durch, Leuchtsignale erstickten im Qualm der Einschläge, so war man auf den Hund gekommen. Der Hundewärter legte mit einer scharf riechenden Flüssigkeit die Spuren zwischen dem Bataillonsgefechtsstand und den einzelnen Kompanien und Widerstandsnestern und setzte den Hund darauf an. Der trug am Hals eine Kapsel für die Meldungen und ein Glöckchen. Es war rührend zu sehen, wie er tapfer und schnell durch das schwere Feuer lief und nur wenn ein Einschlag zu nahe detonierte, sich kurz flach niederstreckte. Er hat uns in den kommenden kritischen Tagen viel geholfen und sicher manchem Meldegänger das Leben gerettet.

Am 15.7.1918 wurde unsere Offensive weiter nach Süden ausgedehnt und dabei die Marne überschritten. Freilich entstand dadurch ein äußerst gefährdeter zipfliger Vorsprung an der Süd-West-Ecke unserer Front, der geradezu zum Angriff reizte. Der erfolgte denn auch am 18. Juli durch überlegene, von Foch geführte, französische und amerikanische Kräfte überraschend und mit großer Wucht aus dem Wald von Villers-Cotterets heraus. Das war der Tag der großen Wende, der Anfang vom Ende.

Fortsetzung folgt!

Leser schreiben dem Gemeindespiegel

Der erste Patient

Da stand ich nun auf dem weiten, leeren und staubigen Bahnhofsvorplatz in der brennenden Mittagshitze der im Zenit stehenden Sonne dieses letzten Augusttages. Das irgendwie unaufgeräumt wirkende Erzgebirgsstädtchen in der mitteldeutsch genannten und bekannten Region des Steinkohlebergbaus war nun mein Ausbildungsort, wo ich nach fünf Jahren Weiterbildung die Weihen zum Facharzt für Allgemeinmedizin zu erlangen hoffte. Im überschaubaren Krankenhausbauwerk, an der linken Seite der steil ansteigenden, vom Marktplatz weiter zum Friedhof des Ortes hinführende Straße gelegen, wurde mir chefärztliche Einweisung zuteil. Am nächsten Tag nahm ich meinen Dienst auf der Station der Inneren Abteilung auf. Zunächst hatte ich mich mit den Gegebenheiten und Gepflogenheiten des Hauses vertraut zu machen. Meine fachlichen Bezüge erschöpften sich im Wesentlichen in den obligatorischen morgentlichen Blutentnahmen und anamnestischen Explorationen der Neuaufnahmen und weiteren erforderlichen Patientenbefragungen sowie ersten orientierenden klinischen Untersuchungen der eingewiesenen Patienten. Die Teilnahme an den täglich stattfindenden Chefarztvisiten erbrachte zusätzlichen Erkenntnisgewinn. Medizinische Entscheidungen blieben dem Oberarzt und den älteren Assistenten vorbehalten. So meinte ich, über reichlich Zeit der Einarbeitung zu verfügen, und stellte mich naturgemäß darauf ein.

Völlig überrascht wurde ich von der mich ereilenden Dienstanweisung in der zweiten Woche, in der unweit des Krankenhauses gelegenen Poliklinik der damaligen Einheit Bergbaukrankenhaus/Poliklinik umgehend Sprechstunde abzuhalten. Dort sei jemand plötzlich ausgefallen. Meine Bedenken, dieser Aufgabe noch nicht gewachsen zu sein, wurde mit der Bemerkung, wenn mir etwas unklar sei, könnte ich jederzeit nachfragen, abgetan. Die Anweisung blieb jedenfalls aufrechterhalten.

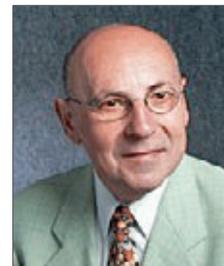
Im Gegensatz doch einigermaßen beschaulichen Krankenhausatmosphäre gewann ich einen ganz anderen Eindruck beim Betreten der Poliklinik, eines massiven, langgestreckten zweistöckigen Gebäudes. Zahlreiche Patienten umlagerten die zentrale Anmeldung, wo auf die einzelnen Fachabteilungen weiter verwiesen wurde und die Anmeldeformalitäten erfolgten. Beim Gang zu dem mir zugewiesenen Sprechzimmer der Allgemeinärztlichen Abteilung war in der zuge-

hörigen Wartezone kein Sitzplatz mehr frei. Die freundliche Begrüßung des neuen „Herrn Doktor“ konnte nicht über meine Unsicherheit hinwegtäuschen, was mich nun wohl erwartete. Auch die mir zugeteilte erfahrene Sprechstundenschwester konnte mein diesbezügliches Empfinden nur wenig abmildern.

Der erste Patient wurde aufgerufen. Es erschien ein hagerer, schon etwas älterer Bergmann, der über Kreuzschmerzen klagte. Für einen erfahrenen Praktiker eine Sache von wenigen Minuten. Sicher handelte es sich um ein unkompliziertes vertebrales Schmerzsyndrom. Aber dem Anfänger kamen ganz andere Gedanken. Das Mindeste war das möglicherweise Vorliegen eines Bandscheibenvorfalles. Entzündliche Erkrankungen des ZNS waren ebenso auszuschließen, eine funikuläre Myelose wie ein Myelom zu bedenken und weitere Ursachen, etwa posttraumatische Folgewirkungen, ins Kalkül zu ziehen. Eine fast unlösbare Aufgabe von weitreichender Bedeutung, die aller Sorgfalt bedurfte. Der arme Patient wurde zuerst einer ausführlichen Befragung unterzogen, die ihm sicher einiges Kopfzerbrechen bereitete und ihm reichlich suspekt vorkommen musste. Aber es half nichts; Klarheit musste gewonnen werden. Daran schloss sich eine ausführliche körperliche Untersuchung an, die allerdings keine gravierenden, insbesondere neurologischen Auffälligkeiten zutage förderte. Jetzt war immerhin klar, dass offensichtlich nichts „Ernsthaftes“ vorlag. Allerdings standen unverändert die Kreuzschmerzen des Patienten im Raum. Was also tun? War eine medikamentöse Behandlung bereits erforderlich? Und wenn ja, welche? Wie sah es mit Begleit- und Nebenwirkungen bei einer Arzneimitteltherapie aus? Was war konkret zu bedenken und abzuwägen? Oder welche andere Alternativen einer Behandlung boten sich realistischerweise an und konnten eine rasche Schmerzreduktion bewirken? Der Mann musste schließlich weiterarbeiten. Nach einigem Zögern und konzentriertem Nachschlagen in der „Arzneimittelverordnung“, entschloss ich mich dann doch zu einer medikamentösen Behandlung und rezeptierte wenige Schmerzäpfchen („Titrata analgica Supp“) mit dem apodiktischen Hinweis, bereits das Einführen eines Schmerzäpfchens müsste zu einer deutlichen Beschwerdelinderung führen.

Die ganze Prozedur forderte etwas über eine Stunde an Zeitaufwand. Aus dem Warte-

bereich war mir bereits über eine sich zunehmend ausbreitende Unruhe berichtet worden. Bei der Entlassung und Verabschiedung des Patienten schien dieser trotz der ungewöhnlichen Konsultationslänge und der sicher auch belastenden Untersuchungssituation dennoch nicht unzufrieden zu sein. Meine erste eigenständige „gegenständliche Heilmaßnahme“ förderte in der Folgezeit durchaus meine ärztliche Wirksamkeit und Reputation. Und der Einfluss meiner bewährten Sprechstundenkraft bewirkte zukünftig eine deutliche Straffung der Problemlösungszeiten, sodass die ambulante Patientenversorgung weiterhin gewährleistet blieb und aufrechterhalten werden konnte.



*Dr. med. Paul Kokott
ehemalig praktizierender
Arzt aus Hohndorf*

Heimat

Heimat, welch ein großes Wort
gibt Geborgenheit und ist ein Hort,
Ausgangspunkt und zugleich Ziel,
Seele, Zufluchtsort, Ventil.

Heimat ist mehr ein Gefühl,
ein Empfinden, so man will.
Von der Herkunft aus bestimmt,
der man nimmermehr entrinnt.

Heimat ist das Land der Ahnen,
die vor uns ins Leben kamen.
Wirkungsrahmen, Handlungsfeld
in der bunten weiten Welt.

Heimat erweitert den Horizont,
den Verbundenheit schafft,
der von Nähe kommt.
Und eine Sicht der Dinge bewirkt,
die vom Verstehen getragen wird.

Heimat ist in uns verwoben,
wo auch immer wir hinzogen,
zieht sie mit in unsrem Herzen
und ist niemals auszumerzen.

Heimat ist mehr als ein Wort;
wirkt in uns beständig fort
als ein Sehnen nach Erfüllung
unsrer wahrhaften Bestimmung.



Leser schreiben dem Gemeindespiegel

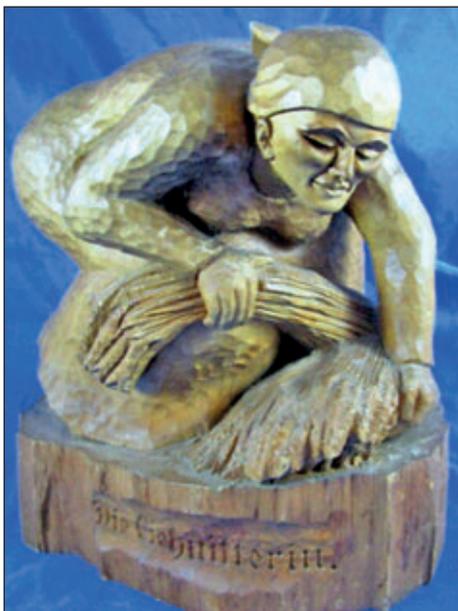
Mein Leben

Von Paul Heinrich
Werner Stöckhardt



5. Fortsetzung

Mit der Neuordnung von Deutschland sollte ich in der sowjetisch besetzten Zone mit neuen Aufgaben betraut werden. Ab 01.11.1945 holten mich Genossen ins Lichtensteiner Rathaus mit sofortiger Anstellung. Alte Nazis waren schon entfernt worden. Ein neuer Geist war eingezogen. Gleich knüpfte ich wieder Kontakte zu ehemaligen Genossen und Antifaschisten. Mit den Genossen Hans Kühnrich, Hans Greiner, Richard Tietze, Paul Riedel, Fritz Ruder, Werner Henning, Eberhard Siebdrath und Studien-Direktor Arno Weiß übernahmen wir die Funktionen im Rathaus Lichtenstein. Eine sehr schwierige Aufgabe. Eine der Hauptaufgaben war in dieser Zeit die Betreuung und Regulierung des Heimkehrer- und Flüchtlingsstromes, unter undenkbar schwierigen Ernährungs- und Wohnraumverhältnissen. Ebenso dringend war die Bereinigung der Büchereien vom faschistischen Gedankengut. Mit allen Kräften versuchten wir, alle traurigen Hinterlassenschaften des Krieges in geordnete Bahnen zu bringen. Ich wurde mit dem Nachrichtenamt betraut, denn durch die Gefangenschaft verstand und sprach ich etwas Russisch. Relativ häufig sprach ich mit der sowjetischen Militäradministration in Glauchau, die auch für Lichtenstein zuständig war.



„Die Schnitterin“ 1934, von W. Stöckhardt

Durch die Bodenreform 1946 bekamen viele ehemalige Knechte und Landarbeiter

Ackerboden zu ihrer eigenen Bestellung zur Verfügung gestellt, die ehemaligen enteigneten Junkern und Großgrundbesitzern weggenommen wurden. Diese Neubauern sollten mit Baumaterial versorgt werden, um schnellstmöglich die Bevölkerung Sachsens wieder mit genügend Nahrungsgütern zu versorgen. Woher aber das Baumaterial nehmen, wenn viel zerstört war? So reifte bei den Besatzern der Entschluss, das Schloss Lichtenstein zu schleifen und das Material ihnen zur Verfügung zu stellen. Sie wollten und konnten nach alliierter Kontrollrat-Beschluss diese Vorstellung nicht selbst umsetzen, sondern mussten die neuen demokratischen Instanzen einbeziehen. Sie trugen diesen Plan glücklicherweise der Stadtverwaltung Lichtenstein vor. Etwas verdutzt über dieses Vorhaben, lehnten sie nach intensiver Beratung diesen Vorschlag ab. Ich telefonierte mit der Kommandantur in Glauchau. Es gelang mir, sie davon zu überzeugen, dass das kein guter Gedanke sei, weil das Schloss nur aus Bruchsteinen gebaut wurde und sich als neues Baumaterial nicht eignete. Ich empfahl ihnen, das Schloss selbst als Mahnung stehen zu lassen und dem Volke für Veranstaltungen zur Verfügung zu stellen. Dieses Telefonat hatte Erfolg und wirkte überzeugend. Deshalb thront das Schloss heute noch über der Stadt und bleibt ein beeindruckendes Wahrzeichen Lichtensteins, ohne Fürst und Adel. Außer dem Nachrichtenamt oblag mir auch die Sichtwerbung der Stadt. Das kannte ich bestens aus meiner Hohndorfer Propagandistenzeit. Auch Genosse Wilhelm Pieck, wieder in Deutschland und Funktionär der KPD, sah sich u.a. auch in unserer Gegend um. Als er im Oktober 1947 von Dresden kommend und über Lichtenstein nach Glauchau fuhr, schrieb er in einer „Volksstimme“ im Oktober 1947: „Was in einer Kleinstadt wie Lichtenstein möglich ist, sollte doch erst recht in einer Kreisstadt wie Glauchau möglich sein“. Ich fühlte mich in dieser Arbeit bestärkt.

Nach dem verlorenen Krieg wurden deutsche Gebiete anderen Ländern zugeteilt, Schlesien zu Polen. Deutsche wurden aufgefordert das Land sofort zu verlassen. So flohen tausende Deutsche und suchten Zuflucht im verbliebenen Deutschland. Ein großer Flüchtlingsstrom (Treck) von dort kam übers Riesengebirge und Böhmen/Mähren nach Westsachsen, speziell nach Hohndorf. Unter den Flüchtlingen aus Schlesien, waren auch meine Exfrau mit Töchterchen Monika. Sie hatte 1943 das Sorgerecht gerichtlich zugesprochen bekommen. Das war im Januar/Februar 1945. Viele Schlesier „landeten“ hier. Monika mit ihrer Mama fand in der ehemaligen Brauerei

am Markt in Hohndorf Unterschlupf, in der Nähe meiner Eltern, in der Hoffnung, Unterstützung zu finden. Zu dieser Zeit war ich noch in Russland und hier gab's von mir noch keine Spur. Als ich aber Ende Oktober 1945 zurück war, erfuhr ich von beiden. Sie hatten alles verloren, waren auch in Breslau ausgebombt, mussten viele Strapazen auf sich nehmen und hatten dennoch alles überlebt und überstanden. Wir sprachen uns aus und versöhnten uns, nach der Devise: Neue Zeit, neues Glück. Die erste Friedensweihnacht 1945 verlebten wir wieder gemeinsam. Alte Gewohnheiten traten aber bald wieder zu Tage, trotz neuer Einsichten bei Liesel. Aus Liebe, vor allem zu Tochter Monika, die wieder eine Familie brauchte und ein neues Kind sich ankündigte, stellte ich die Ehe am 8. Juni 1946 in Hohndorf wieder her. Am 22. September 1946 bekam Monika ein Brüderchen. Getauft wurde es auf den Namen Friedemann, wegen der Freude an der neuen Zeit. 1947 zogen wir nach Lichtenstein/Sa, in die Waldenburger Straße 3, näher an meine neue Arbeitsstätte. Der Verdienst war karg und für den Familienunterhalt zu wenig. Wehmütig verließ ich meine Anstellung im Rathaus und wechselte in meinen erlernten Beruf. Von 1948 bis Ende August 1949 war ich wieder Tischler in der Tischlerei Köhler in Lichtenstein. Auch dieser Verdienst reichte kaum zum Leben. Da hörte ich vom Aufbau der SDAG Wismut und dass man da gut verdienen konnte. Da mir der Kohlebergbau vertraut war, hatte ich auch keine Scheu. Sie suchten nach Rettungsleuten. Am 3. September 1949 fing ich im Grubenrettungsdienst bei der SDAG Wismut in Oberschlema an. Da die SDAG Wismut im Entstehen war, musste der Rettungsdienst erst richtig in Oberschlema, Annaberg und Freital auf- und ausgebaut werden. Während dieser Zeit blieb ich wochentags auswärts und kam nur am Wochenende heim. Für Hin- und Rückfahrten nutzten wir Bergleute den Wismutbus. Für die Familie bedeutete das eine echt harte Bewährungsprobe. Sohn Roland erblickte am 13. April 1950 das Licht der Welt. An diesen schwierigen Zeiten und anderen Nachkriegswirren zerbrach erneut die Ehe. Meine Kinder bedeuteten mir aber alles. Meine geschiedene Frau ging nach einigem Hin und Her 1952 nach Gelsenkirchen zu ihrer Mutter, die jetzt dort lebte. Die Kinder blieben bei mir in Lichtenstein und wurden später vom Gericht und Jugendamt dem Vater zugesprochen. Wie sollte ich jetzt mit allem zurechtkommen? Da die Kinder während der Abwesenheit durch meine Arbeit unbedingt Betreuung brauchten, suchte ich nach einer geeigneten Lösung. Ich suchte eine Frau, die von Hausarbeit was verstand, Kinder gern hatte und ihnen Liebe schen-

Leser schreiben dem Gemeindefest

ken konnte. Ich fand sie. Sie war ebenfalls Umsiedlerin aus Schlesien und wohnte nur gegenüber meinen Eltern in der Kalichstraße 2. Hildegard Keitsch sagte zu. Ab 1952 betreute sie meine drei Kinder, 11, 6 und 2 Jahre und führte den Haushalt. Mit viel Einfühlungsvermögen schenkte sie ihnen viel mütterliche Liebe und häusliche Wärme. Auch ich lernte sie lieben. Jetzt war ich mir sicher, die richtige Frau fürs Leben gefunden zu haben und so heirateten wir am 20. November 1954 vor dem Standesamt Lichtenstein. Auch ein gemeinsames Kind zu haben, ging am 16. Mai 1956 in Erfüllung. Töchterchen Liane bereicherte die Familie. Mit Erreichen der Altersgrenze für Rettungskräfte (45 Jahre), wechselte ich zum Grubenzimmermann und arbeitete weiter auf Schacht 64 in Oberschlema, bis 1957.



Ein Wiedersehen mit seinen Freunden Walter und Herbert Löbel aus der Kinder- und Jugendzeit zum Schul- und Heimatfest 1964

Während der Grubenrettungszeit, schon seit 21. April 1946 Mitglied der SED, gab es am 27. August 1951 eine Parteiüberprüfung. Ich war scheinbar nicht mehr auf Linie, so die Prüfer u.a. Hähnel und Pflug. Sie endete mit Parteiausschluss. Grund: Stöckhardt sei gegen die Stalinistischen Dogmen.

Mir schien das Urteil konstruiert. Die Geschichte gab mir auch hier wieder Recht. Nach Stalins Tod waren die Dogmen als absurdem verpönt und wurden als Fehlinterpretation verkauft. Vertrauen in die SED und DDR waren rissig geworden. Leider musste ich dann feststellen, dass hier wieder alte Nazis in Rang und Amte waren. Bis zuletzt versuchte ich den Kampf dagegen zu führen, ein Kampf gegen Windmühlen, der mit der Zeit mürbe macht.



Geschnitzte Wandteller 1955 von W. Stöckhardt

Ab 1957 bis 1967 verdingte ich mich wieder als Tischler in der Haustischlerei des VEB Automobilwerke Sachsenring Zwickau. Mir fiel auf, dass dort noch viel zu verbessern war. Von sehr vielen Verbesserungsvorschlägen konnten mindestens 50% umgesetzt werden. Schnitzen, Entwerfen, Zeichnen und Malen machten mir noch immer viel Freude. Im Malen hatte ich noch etwas



Diesen Kopf eines Bergmanns fertigte W. Stöckhardt 1973 für den Hohndorfer Maler Willibald Mayerl



Geschnitzter Krug mit Darstellung Untertage 1935

Nachholbedarf. In Zwickau bot man nach Feierabend einen Mal- und Zeichenkurs bei Prof. Michel Lothar Bretzel an. Das Angebot nahm ich wahr. Mit Freude zeigten mir diese beiden kompetenten Männer, wie man bestens mit Stift und Pinsel Figuren auf Papier zaubert. Wir waren bis zuletzt in Briefkontakt.

Ab 1967 bis 1968 übernahm ich die Stelle eines Hofmeisters beim VEB Kraftverkehr Zwickau. Frust baute sich auch dort auf. Deshalb wechselte ich zum VEB Holzbau nach St. Egidien. Dort war ich als Tischler von 1968 bis 1969 tätig. Weil mir die Arbeit immer schwerer fiel, versuchte ich es mit etwas leichter Tätigkeit. Im Kreiskrankenhaus Lichtenstein suchten sie einen rüstigen Pförtner. Ich nahm die Stelle ab 1969 an und blieb bis zu meinem Renteneintritt 1972.

Trotz der vielen verschiedenen Tätigkeiten, die ich nach Rückkehr aus russischer Gefangenschaft, ausübte und oftmals nicht üppig verdiente, sollten meine Kinder eine gute, solide Schulbildung genießen können. Die Söhne Friedemann und Roland besuchten die erweiterte Oberschule in Lichtenstein und studierten dann in Chemnitz an der technischen Hochschule. Friedemann wurde Lehrer der Mathematik und Physik und Roland studierte Maschinenbau. Liane lernte Krankenschwester. Monika ging Weihnachten 1955 nach Gelsenkirchen zur Mutter, um sie bis zu ihrem Tod 1958 zu pflegen und zu begleiten.

- Ende -

Mit diesen Worten enden die Aufzeichnungen von Werner Stöckhardt. Sie geben einen Einblick in die persönlichen Empfindungen



Leser schreiben dem Gemeindespiegel

und geschichtlichen Hintergründe seines erlebnis- und erfahrungsreichen Lebens.

Im Hause Kalichstraße 1 wurde über ihn aus menschlicher und künstlerischer Sicht immer mit Achtung gesprochen. Mein Großvater, Erich Rosenlöcher, sprach mit Respekt immer von dem „Idealkommunisten“, dessen Ansichten zu ehrlich und zu aufrichtig waren.

Mit einem Wehmut sagte W. Stöckhardt in späteren Jahren, dass er für die Entwicklungen nach 1945 nicht die Opfer und Demütigungen vor und nach 1933 auf sich genommen hätte. In vielen Hohndorfern lag die Hoffnung, dass Werner Stöckhardt nach Heimkehr aus russischer Gefangenschaft das Amt des Hohndorfer Bürgermeisters übernehmen würde. Die Gemeindepolitik nahm aber in den nächsten Jahren einen anderen Verlauf. Wie muss es sich angefühlt haben, nach dem Wegzug aus Hohndorf nach Lichtenstein, ausgerechnet auf der anderen Straßenseite seiner ehemaligen Haftstätte gewohnt zu haben. In den Erinnerun-



Kobleschnitzerei für Dr. med. Lommatzsch in Hohndorf, 1935

gen meiner Großeltern spielte oft die Figur des Rübezahls eine Rolle, welche mein Großvater erwerben wollte, was aber die finanziellen Möglichkeiten der eigenen Arbeitslosigkeit nicht zuließen.

Meine Tante, Ursula Jahnke (geb. Rosenlöcher), heute fast 90-jährig, erinnert sich, wie sie Werner beim Schnitzen zuschauen durfte und wie er versuchte bei der Figur des hobelnden Tischlers den Span aus dem Hobel direkt anzuschnitzen.

Eine gewisse Einmaligkeit seines künstlerischen Schaffens in unserer Region lag in der

Verwendung der sogenannten Bogheadkohle für seine Schnitzereien. Diese besondere Kohlensorte war in unserem Revier nur an wenigen Stellen mit geringer Flözmächtigkeit aufzufinden.

Ich persönlich habe Werner Stöckhardt des Öfteren gesehen, wenn er vom Bus kommend, die Kalichstraße nutzte, um ins Schnitzerheim zu gehen. Um 1980 lief im Fernsehen der DDR die mehrteilige Reportage „Die entscheidende Front“ über die Geschehnisse der Ostfront.

Mit Interesse verfolgte ich, wenn sich Walter Löbel, Werner Stöckhardt und mein Großvater ihre eigenen Erlebnisse dieser Zeit dazu austauschten.

Am 9. April 1991 verstarb Werner Stöckhardt im Alter von 82 Jahren und wurde auf dem Lichtensteiner Friedhof beigesetzt. Die Erinnerung an ihn ist bei mir in geschnittener Form gegenwärtig.

Ulli Rosenlöcher

Anzeige(n)